

WENDELL V. CLAUSEN - JAMES E. G. ZETZEL (edd.), *Commentum Cornuti in Persium*. Bibliotheca Teubneriana, München - Leipzig: K. G. Saur, 2004, XI + 201 pp., ISBN 3-598-71578-1.

JAMES E.G. ZETZEL, *Marginal Scholarship and Textual Deviance: The 'Commentum Cornuti' and the Early Scholia on Persius*. Bulletin of the Institute of Classical Studies, Supplement 84, London: Institute of Classical Studies, 2005, XIV + 242 pp., ISBN 0-900587-96-2.

Jahrzehntelang hat die Wissenschaft auf die Edition des sogenannten *Commentum Cornuti* (CC) gewartet. Die langwierige Entstehung des nun vorgelegten Textes wird in einem Begleitband beispielgebend dokumentiert. Die Vielfalt der Aspekte, die dort berechtigterweise zur Sprache kommen, hätte bei weitem den Rahmen einer lateinischen *Praefatio* gesprengt, wie sie in der Bibliotheca Teubneriana üblich ist. Diese beschränkt sich hier auf die allernötigsten Angaben zu den Handschriften und ihren textgeschichtlichen Abhängigkeiten.

Wer mit der Materie der mittelalterlichen Persiuskommentierung vertraut ist, weiß, dass sich die alte Cornutus-Frage, nämlich die Suche nach dem Autor eines maßgeblichen alten Persius-Kommentars, mehr oder weniger in Luft aufgelöst hat. Dass der Name des Cornutus dennoch im Titel der Ausgabe steht, bedarf der Erläuterung. Seit Robathan und Cranz in ihrem wegweisenden Artikel im *Catalogus Translationum et Commentariorum* 3, 1976, 201–312 die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen anonymen Persiuskommentare in fünf Traditionslinien eingeteilt haben, steht die obsolete Bezeichnung *Commentum Cornuti* stellvertretend für Traditionslinie A, deren Handschriften am ehesten eine editionswürdige Textgrundlage versprochen. Daran haben auch die Korrekturen, die mittlerweile an der Einteilung der Traditionslinien vorgenommen wurden, nichts geändert, so dass

die vier wichtigsten frühen Handschriften der 'Tradition A' die editorische Basis der vorliegenden Ausgabe bilden. Man muss allerdings den Begleitband schon genau studieren, um Klarheit über den aktuellen Stand der 'Cornutus'-Forschung zu erhalten. Es wird deutlich, dass der Name des Cornutus auch an diese spezielle Kommentierungstradition zu wenig eng gebunden ist, als dass man sagen könnte, er wäre im Mittelalter als Autor dieses Textes bekannt gewesen. Der Name des Cornutus geistert durch die mittelalterlichen Handschriften wie durch die moderne Philologie, scheint keinem der bekannten Texte und schon gar nicht einer Person sinnvoll zugeordnet werden zu können. Man sollte den Titel der Edition als willkürlichen, eine philologische Tradition wachhaltenden Behelfstitel für den hier edierten Text betrachten.

In struktureller Hinsicht ist die Textgestalt der Edition ausgesprochen gut gelungen. Auch die tiefgehende Auseinandersetzung mit der Textstruktur, deren Facetten in mehreren Kapiteln des Begleitbandes dokumentiert sind, hat sich hier ausgezahlt. Die in den Handschriften intendierte Gliederung ist sichtbar gemacht und wird durch die neu eingeführte verweisungs- und zitierfähige Numerierung nicht gestört. Im Großen besteht der edierte Text aus acht Abschnitten: einer Vorbemerkung (*Adnotatio*), dem Kommentar zum Prolog (*In prologum*) und den Kommentaren zu den sechs Satiren (*In satiram primam*, usw.). Der jeweilige Abschnitt wird im Seitentitel angegeben. Die Einteilung in Paragraphen folgt den Handschriften und ist in der Edition vierfach ausgezeichnet: durch das typographisch hervorgehobene Lemma, ein vorgesetztes Paragraphenzeichen, eine vorgesetzte halbfette Nummer und eingerückten Absatz. Paragraphenzeichen und Lemmata sind den Handschriften entnommen, werden konsequent als Bestandteile des Textes aufgefasst und dementsprechend textkritisch behandelt. Die vorgesetzte Nummer ist neu eingeführt und bietet die Zuordnung zu einem Persius-Vers. In den Passagen, die auf diese Weise ein und demselben Persius-Vers zugeordnet sind, wurden die Sätze durch vorangestellte, in Klammern gesetzte Zahlen durchnummeriert. Diese Numerierung kann über mehrere Paragraphen laufen, da im Allgemeinen jene Passagen aus mehr als einem Paragraphen bestehen. Dieses Konzept wird auch gut mit dem texthistorisch

wichtigen „doppelten Kommentar“ zu *sat. 1.9–23* fertig, wo das *Commentum* dem Persius-Text nicht linear folgt und die Paragraphen, die zu demselben Persius-Vers gehören, nicht unmittelbar aufeinander folgen. Im Übrigen trifft sich der Verzicht auf Majuskel-Schreibung am Satzanfang typographisch gut mit der eingeklammerten Zahl vor jedem Satz.

Auf die aus Verszahl und Satznummer gewonnene Gliederung verweist nicht nur der kritische Apparat, sondern auch (unter Einbezug von *Adn.*, *Prol.* oder der Satirenummer) die ausgegliederte Zusammenstellung der Testimonien (157–73), der *Index scriptorum* (177–8) und der *Index nominum rerum verborum* (179–201); auch der künftige Benutzer der Ausgabe wird sie dankbar aufnehmen.

Ohne Verweisungen auf die Textstellen arbeitet der *Index orthographicus* (174–6), der auffällige Orthographien der Handschriften verzeichnet, die in der Edition durchgehend normalisiert wurden. Da die hier aufgelisteten Wörter im Allgemeinen nicht im *Index nominum rerum verborum* vorkommen und die Orthographien im Allgemeinen auch nicht im kritischen Apparat berücksichtigt sind, hat dieser Index keine erschließende Funktion. Der Zweck dieser Ansammlung von mehr oder weniger geläufigen Phänomenen ist mir unklar.

Bei allem philologischen Wert des Textes ist ein fortlaufender Kommentar wie das *CC* leider nur bedingt lesbar. Man muss stets eine Persius-Ausgabe zur Hand haben. Dabei bieten die Lemmata fast den gesamten Persius-Text, aber eben nur fast. Die Editoren folgen hier konsequent den Handschriften, auch wo längere Lemmata zu großen Teilen auf die Anfangsbuchstaben der Wörter gekürzt sind, wie beispielsweise 6.52 *SI MIHI NVLLA I. R. E. A. P. N. P. N. M. P. S. M. V. D. Q. A. N. S. E.*

Zwei wichtige Hilfestellungen der Editoren sind zu erwähnen: Worte, die aus dem unmittelbar kommentierten Persius-Text aufgegriffen werden, sind außerhalb der Lemmata kursiv gesetzt, explizite Zitate aus anderen Schriftstellern und dem weiteren Persius-Text stehen in einfachen Anführungszeichen und werden (in Klammern gesetzt) unmittelbar im Text nachgewiesen. Solche Stellenangaben gehören allerdings nicht in den Text einer kritischen Edition und hätten ohne jeden Nachteil im

kritischen Apparat oder bei den Testimonien untergebracht werden können.

Nicht verschweigen kann man eine Nachlässigkeit in der Endredaktion, die den gesamten Editionstext verunstaltet und manche Textstelle bis zur Unkenntlichkeit entstellt hat, am schlimmsten 1.108(6) *s is a pud antiquos p ro s i uis p onebatur, u t s os su os, sa s suas, detracta u littera* . . . Auf bald jeder zweiten Seite wurde je eine Zeile lang immer der erste Buchstabe (im angegebenen Beispiel auch zwei) aus dem Wortverband herausgerissen. Man muss diesen Schriftsatzfehler genau kennen, wenn man die hier zitierte Kommentarstelle noch verstehen will: 'sis' steht bei den Alten für 'si vis', wie auch 'sos' für 'suos' oder 'sas' für 'suas', durch Ausfall des Buchstaben 'u' . . .

Die lange Verzögerung des Editionsprojekts, das aus Clausens Arbeit an der Persius-Ausgabe von 1956 hervorgegangen ist und das dieser seit den 70er Jahren zusammen mit Zetzel verfolgte, wird zum Teil mit editorischen Schwierigkeiten begründet, die in der typischen Überlieferungssituation der Literaturgattung liegen und bis dato nicht gelöst sind. Die Reflexion und Aufarbeitung dieser Schwierigkeiten ist der zentrale Gegenstand des Begleitbandes. Vorweg schon kann gesagt werden, dass eine systematische und endgültige Lösung wohl grundsätzlich nicht möglich ist, denn das prinzipielle Ziel einer Textausgabe ist eine festgefügte Textgestalt, wie sie klassischen Literaturwerken zu eigen ist, sekundären Texten im Allgemeinen aber nicht. Der Kommentar, der nun erstmals gedruckt vorliegt, hatte nie wirklich den Rang einer Autorität der Persius-Kommentierung erreicht und deshalb auch keine endgültige Gestalt erhalten. Innerhalb der mittelalterlichen Persius-Erklärung bildet der behandelte Komplex eher eine eng zusammenhängende Kommentierungstradition, eine Handschriftengruppe mit vergleichsweise ähnlichem Text, einem Text aber, der bei jeder Abschrift bewusst ergänzt und beschnitten wurde. Zetzels theoretische Erörterungen über Kommentierungstradition und Textkritik kreisen um die Problematik der Lachmannsche Methode. Dieses anerkannte Werkzeug der Editionstechnik dient der Eliminierung von Abschreibefehlern, die für die Elastizität von Texten in handschriftlicher Überlieferung naturgemäß eine wichtige Rolle spielen. Nach dem Aufstellen eines Stemmas

werden bei textlichen Abweichungen systematisch die Varianten in korrekte und fehlerhafte Abschrift geschieden. Im Idealfall wird eine älteste erreichbare Textgestalt rekonstruiert, der Archetyp. Gründe für ein Scheitern der Lachmannschen Methode im Einzelfall einer Textedition gibt es viele. Die Gründe sind so vielfältig, dass die Anwendbarkeit der Methode die große Ausnahme ist. Sie scheitert beispielsweise in dem Normalfall, dass der Abschreiber philologisch arbeitet und sich somit nicht darauf beschränkt, einen Text von einem anderen abzuschreiben. Sie scheitert auch in dem spezielleren Fall, dass der Abschreiber schriftstellerisch arbeitet und somit eigenständig größere Eingriffe im Text vornimmt. Allein schon diese beiden Gründe, die bei den mittelalterlichen Persius-Kommentatoren im Allgemeinen eintreten dürften, machen deutlich, dass die Lachmannsche Methode den Herausgebern des *CC* keinen Dienst leisten konnte. Zetzels Meinung, dass die Lachmannsche Methode nicht anwendbar sei, weil sie auf Abschreibebefehlern und damit auf textlichen Abweichungen beruhe, die unbewusst geschehen sind, scheint mir nicht stichhaltig. Das Aussortieren von einzelnen Abweichungen ist grundsätzlich unempfindlich für deren Herkunft; die Abweichungen einer Handschrift müssten nur so dünn gestreut sein, dass sie nicht mit Abweichungen anderer Handschriften zusammentreffen.

Zetzel versteigt sich unnötig weit in der Kritik der Lachmannsche Methode, wenn er ferner ihren technischen, von der Seele des Textes distanzierten Charakter mit ihrer mangelnden Effizienz in Verbindung bringt. Sie steht ganz und gar in der Tradition der ältesten exakten Wissenschaft, der Philologie, nach deren Vorbild sich die Naturwissenschaften zu exakten Naturwissenschaften gewandelt haben. Und es gehört zu den Grundprinzipien einer exakten Wissenschaft, dass sie ihre Grenzen kennt. Da Lachmannsche Textkritik beim *CC* offensichtlich nicht greift, ist manches von dem Nachsinnen des Begleitbandes müßig und ermüdend zu lesen.

Dass die Methoden der Textkritik keinen Archetyp des *CC* hervorbringen, kann allerdings auch einen tieferliegenden Grund haben, den die Lektüre von Zetzels Überlegungen fast nahe legt: Möglicherweise hat es einen solchen Archetyp gar nicht gegeben, und das *CC* wäre aus einem Kontinuum von Kommentaren

herausgewachsen. Die textlichen Parallelen der Handschriften wären nicht Ausdruck ihres gemeinsamen Ursprungs, sondern Ergebnis redaktioneller Arbeit, die sich in einem schulischen Zusammenhang über mehrere Generationen erstreckt haben könnte. Zetzels Erkenntnisse sprechen – in Fortführung des Gedankens – wiederum für einen einzelnen, maßgebenden Redaktor, der noch im historischen Dunkel bleibt, man könnte ihn Cornutus nennen.

Es spricht für die Editoren, dass sie sich weder den prinzipiellen Schwierigkeiten gebeugt haben, noch den Ergebnissen der fortschreitenden Persius-Forschung, die das Projekt in Frage stellten. Ihre Leistung besteht darin, aus der Vielfalt der mittelalterlichen Persius-Kommentare eine Gruppe herausgefiltert zu haben, die einen mehr oder weniger übereinstimmenden Text aufweist, sei es dass dieser auf einen wichtigen Kommentator, eine wichtige Schule zurückgeht, sei es dass dieser – durch welche intellektuellen Anstrengungen oder Zufälle auch immer – gerade im Entstehen begriffen war. Da sich der Text außerdem als besonders reich an alten Inhalten erwiesen hat, die möglicherweise auf antike Kommentare zurückgehen, gab es zweifellos ausreichende Gründe für ein Festhalten an dieser Edition.

Der Druck, unter dem das CC-Unternehmen stand, macht vielleicht auch verständlich, dass die neueste Persius-Forschung nicht mehr vollständig rezipiert wurde. Die erst jetzt publizierten Erkenntnisse aus dem Würzburger Persius-Projekt lassen erkennen, dass Clausen und Zetzel ihre Ansprüche im Hinblick auf eine überlieferungsgerechte Edition niedriger angesetzt haben, als die Würzburger Arbeitsgruppe um Udo Scholz (cf. C. Wiener, „Persius-Kommentierung vom 10. bis 15. Jahrhundert. Beobachtungen zur handschriftlichen Überlieferung der sog. Tradition A“, *Würzburger Jahrbücher für die Altertumswissenschaft*. Neue Folge 26, 2002, 171–83). Sie beschränken nämlich die editorische Basis auf vier ältere Handschriften (10. bis 12. Jahrhundert) und klammern damit das Fortleben der Kommentierungstradition im späteren Mittelalter und in der frühen Neuzeit aus der Edition aus. Dies ist eine weitreichende Entscheidung, die darüber hinweg sieht, dass das CC durch seine Fortentwicklung an Bedeutung und Qualität

gewann. Gewiss lässt sich ein Absehen vom Fortleben und das Streben nach der ältesten erreichbaren Textgestalt rechtfertigen, sei es dass die Suche nach antiken textlichen Überresten im Vordergrund steht, sei es dass ein spezielles Interesse an der karolingerzeitlichen Kommentierung besteht, oder sei es auch nur dass die editorischen Schwierigkeiten auf ein machbares Maß reduziert werden müssen. Im Gegenzug müssten sich die Herausgeber aber darüber im Klaren sein, dass sie als Resultat ihrer Arbeit einen karolingischen Text erhalten und kein von späteren Generationen überarbeitetes *CC*. Es ist deswegen inkonsequent, dass sie den Text mit Hilfe einzelner späterer Handschriften sowie der frühen Druckeditionen von 1563 und 1601 glätten. Authentischer in dem Sinne, dass er seinen antiken Ursprüngen wieder näher kommt, wird er dadurch nicht.

Einer kritischen Betrachtung müssen daher die gemeinsamen Fehler der vier Haupthandschriften und somit Fehler des Archetyps, sowie deren Emendation unterzogen werden, wie sie in einem Abschnitt des Begleitbandes (14–5) zusammengestellt sind. Hier wird deutlich, dass sich die bunte Reihe der Emendatoren als Kontinuum von den beiden hinzugezogenen späten Handschriften (12. und 15. Jahrhundert) über die Humanisten Vinet und Scaliger, die neueren Philologen Jahn und Wessner, bis hin zu Clausen und Zetzel erstreckt. Ich bin offen gesagt der Meinung, dass eine von allen vier Haupthandschriften gestützte Lesung in jedem Fall der Konjektur vorzuziehen ist. Mit den Emendationen versucht man sich von einem Archetyp, dessen Existenz in Frage steht, einer Original-Redaktion zu nähern, die im Falle des *CC* in keiner Weise wirklich greifbar wird. Letztlich werden Passagen, die im 10. Jahrhundert ohne allzu großen Anstoß gelesen und abgeschrieben wurden, durch originelle Ideen späterer Zeiten verbessert. Dies dient niemandem.

Die wohl gewagteste Konjektur findet sich gleich zu Beginn des *Commentum* in der *Adnotatio*: *In hac praefatione dicit se non poetam sed ἠμυποίητην esse et dicit fame se coactum sicut et ceteros ad scribendum adspirasse conatum*. In diesem klar verständlichen Satz hat Clausen *scribendum* ohne jede Erklärung durch *scribendi* ersetzt.

Manche Konjekturen scheinen die Rekonstruktion einer verlorenen Quelle vorwegnehmen zu wollen. So erkennt man

deutlich, dass 1.32(3) *dicit . . . aliquis locuples amatorios versus, putida cum vox eius videatur emittere per nares* und 1.33(3) *refert quosdam versus ita putide, ut vox eius per nares videatur emitti . . .* einen gemeinsamen Ursprung haben. Letztere Variante ist wohl die bessere, aber es hat philologischen Wert, dass das CC hier zwei Varianten nebeneinander stehen lässt, die sich wahrscheinlich in unabhängiger Überlieferung so weit voneinander entfernt haben, dass sie nicht mehr ein und dasselbe sind. Diese Qualität des CC verwässert Clausen, dadurch dass er die erste Variante mit Hilfe der zweiten verbessert und konjiziert 1.32(3) *dicit . . . aliquis locuples amatorios versus putide, cum vox eius videatur emitti per nares*.

In einem anderen Fall nimmt Zetzel daran Anstoß, dass die Passage *et tamen tormentum animi silentio sustine(n)t* zweimal auftaucht, 3.41(1) und 3.44(5), und entfernt sie an der zweiten Stelle, wo sie deplaziert erscheint, mit Hilfe eckiger Klammern. Eingriffe dieser Art sind sicherlich vertretbar: sie machen die Kritik am CC-Text deutlich, ohne die Textgestalt in Mitleidenschaft zu ziehen.

Der Erfolg des CC-Unternehmens lag zu einem beträchtlichen Teil in der Beschränkung. So gab es einige Berechtigung, den ältesten überlieferten Persius-Kommentar, da er einem anderen Zweig der Kommentierung angehört, für die Edition außer Acht zu lassen. Zetzels Begleitband holt aber weiter aus und berührt sich in vielen Punkten mit den Erkenntnissen aus der Edition des 'Persius turonensis' (M. Hellmann, *Tironische Noten in der Karolingerzeit am Beispiel eines Persius-Kommentars aus der Schule von Tours*, Hannover 2000), von denen ich auf einige aufmerksam machen will.

Das Milieu, in das die Editoren die Entstehung des CC rekonstruieren, sind die führenden Schulen der späten Karolingerzeit in Frankreich. Wohin sonst als in diese Blütezeit des Klassikerstudiums soll man sie lokalisieren? Der Persius-Kommentar aus Tours (*PT*) gehört nun zu den Handschriften, die einen direkten Blick in die philologische Werkstatt dieses Milieus erlauben. Ein solches Zusammentreffen zweier Persius-Kommentare muss interpretiert werden. Sollten die beiden Kommentare voneinander unabhängige, vielleicht miteinander konkurrierende Ergebnisse der damaligen Persius-Forschung sein:

der eine ein fortlaufend geschriebener Kommentar, der andere ein Glossen-Kommentar?

Heiric von Auxerre gehörte zu den wenigen Gelehrten seiner Zeit, die sich um eine Verbesserung der Griechisch-Kenntnisse bemühten. Zetzel hält jedoch Heirics Griechisch gemessen an den Ansprüchen des *CC* für unzureichend. Über die karolingischen Schulen, die Griechisch-Studien betrieben, weiß man zumindest so viel, dass man zeitgleiche, avanciertere Bestrebungen als etwa in Laon und Auxerre ausschließen kann (cf. W. Berschin, *Griechisch-lateinisches Mittelalter*, 1980). Hier sehe ich zwei Möglichkeiten: Entweder wurden die Griechisch-Kenntnisse in einer Schule des 10. Jahrhunderts verbessert (die älteste *CC*-Handschrift stammt aus dem 10. Jahrhundert) oder die Griechisch-Kenntnisse in Heirics Umkreis waren besser, als man vermutet. Immerhin findet sich im *PT* das Graecum ‘paxia gaster’, das Zetzel in der gesamten lateinischen Literatur vergeblich gesucht hat.

In Appendix III ‘Additional Scholia’ wurden nach freien Kriterien und unmittelbarem philologischen Wert überwiegend Glossen aus Überlieferungszeit B ausgewählt und nach mehreren Handschriften abgedruckt. Für einen beträchtlichen Teil dieser Glossen könnte der *PT* nutzbringend als ältester Textzeuge herangezogen werden.

Seien es die antiken Bestandteile, Christliches, Graeca, die Textstruktur oder einzelne Textstellen – zu fast allen interessanten Beobachtungen, die Zetzel im Zusammenhang mit dem *CC* diskutiert, lassen sich Vergleiche zum *PT* ziehen. Nicht ohne Vorteil für die Wissenschaft: Dass der *PT* in der gesamten humanistischen Tradition der Neuzeit keine Rolle spielte, liegt nämlich nur daran, dass seine Glossen in tironischen Noten geschrieben und daher schwierig zu lesen sind.

MARTIN HELLMANN

Dietrich Bonhoeffer Gymnasium Wertheim
martinellus@gmx.de